

Günther Rauch

LAUTLOSE OPFER

**Eine Familie im Kreuzfeuer
faschistischer und national-
sozialistischer Willkür.**

Die unglaubliche Leidens-
geschichte der Geschwister
Valentinotti (1918–1945)



ATHESIA

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar: <http://dnb.d-nb.de>

2020

Alle Rechte vorbehalten

© by Athesia Buch GmbH, Bozen

Lektorat/Korrektorat: Martin Sölva und Michael Supanz

Umschlagfotos: vorne: Geschwister Valentinotti (Stefan – Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW); Fritz, Maria und Karl – Archiv Eva Marini); hinten: Zuchthaus Brandenburg-Görden (Archiv der Gedenkstätten Brandenburg an der Havel)

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Druck: GZH, Zagreb

ISBN 978-88-6839-509-4

www.athesia-tappeiner.com

buchverlag@athesia.it

Günther Rauch

LAUTLOSE OPFER

**Eine Familie im Kreuzfeuer
faschistischer und national-
sozialistischer Willkür.**

Die unglaubliche Leidens-
geschichte der Geschwister
Valentinotti (1918–1945)



ATHESIA VERLAG

INHALTSVERZEICHNIS

- 6 Geschichte lässt sich nicht verdrängen
- 10 **Die Eltern der Geschwister Valentinotti**
- 26 **Der älteste Sohn Karl Valentinotti**
- 50 **Fritz und Heinrich Valentinotti**
- 62 **Anna Valentinotti im Marmorwerk in Laas**
- 68 **Maria Valentinotti, von Partisanen umgebracht**
- 116 **Die leidvolle Geschichte von Stefan Valentinotti**

- 362 Danksagung
- 364 Abbildungsverzeichnis
- 365 Personenregister
- 368 Ortsnamenregister

Geschichte lässt sich nicht verdrängen

Rechtzeitig zum 100. Jahrestag der formalen Annexion Südtirols durch Italien am 10. Oktober 2020 und in Gedenken an die Opfer des vor 75 Jahren zu Ende gegangenen Zweiten Weltkrieges hat Günther Rauch mit *Lautlose Opfer* die unglaubliche Leidensgeschichte der Geschwister Valentinotti vorgelegt. Ihr Schicksal dokumentiert eindrucksvoll und beklemmend die Brutalität sowohl faschistischer als auch nationalsozialistischer Willkür.

Das ist nicht selbstverständlich, wenn man die bis heute lückenhafte Aufarbeitung der Gräueltaten des Mussolini-Faschismus in der italienischen Nachkriegsgeschichtsschreibung betrachtet. So hat es lange gedauert, bis Staatspräsident Sergio Mattarella am 23. November 2019 die „Angriffe der [faschistischen und nationalsozialistischen] Diktatur als unzumutbar“ bezeichnete und die „Politik der ethnischen Säuberung“ kritisierte.

Hoffentlich wird damit eine grundlegendere Aufarbeitung der Zeit des Mussolini-Faschismus in Italien eingeleitet, der immer im Windschatten der historisch einzigartigen Verbrechen des Nationalsozialismus – des Holocaust – gestanden hat.

Es wird noch einiger Anstrengung bedürfen, bis die Worte Präsident Mattarellas den Konsens aller italienischen politischen Kräfte darstellen. Kein Land tut sich mit der Aufarbeitung seiner Geschichte und ihrer Schattenseiten leicht. Italien stellt hier keine Ausnahme dar. Auch in Österreich dauerte es lange, bis wir uns unserer Mitverantwortung für den Nationalsozialismus gestellt haben. Spanien kämpft noch heute mit der Verdrängung des Spanischen Bürgerkriegs, viele Opfer liegen noch immer anonym in Massengräbern.

Aber Geschichte lässt sich nicht verdrängen. Sie dringt meist überraschend und in neuem Kleid an die Oberfläche der Gegenwart.

Viele der aktuellen Spannungen in der Südtiroler Gesellschaft sind auf die „Verschwiegenheiten“ in der Vergangenheit zurückzuführen. Wir sind daher Günther Rauch für seine akribische Anstrengung und Recherche zu Dank verpflichtet.

Es begann mit Otto Bauer

Lange bevor ich als Vorsitzender der Sozialdemokratie und österreichischer Bundeskanzler die Ehre hatte, auf der historischen Landesversammlung am 17. November 2007 in Meran (50 Jahre „Los von Trient“) zu sprechen und mich zur Schutzmachtfunktion Österreichs für Südtirol zu bekennen, hat mich die Südtirolfrage bewegt. Ich habe damals die Südtirolautonomie als Vorbild bezeichnet:

„Südtirol trennt heute nicht mehr Österreich von Italien, sondern verbindet beide Völker. Die Autonomie ist ein Beispiel dafür, wie Minderheitenkonflikte in Europa gelöst werden könnten. Sie ermöglicht die Bewahrung der Identität der deutsch- und ladinischsprachigen Volksgruppe. Die Weiterentwicklung der Autonomie ist noch lange nicht am Ende. Südtirol kann sich weiterhin auf Österreich verlassen.“

Otto Bauer, der führende Kopf des Austromarxismus und Außenminister Deutschösterreichs (1. Republik), hat verzweifelt gegen eine Abtrennung Südtirols von Österreich gekämpft. Er ist letztlich das Opfer seiner Illusionen über ein fortschrittliches Nachkriegseuropa geworden und demissionierte daher am 26. Juli 1919.

Nachdem Südtirol durch die Annexion das nationale Selbstbestimmungsrecht verwehrt wurde, entwickelten die Südtiroler Sozialdemokraten bereits 1920 das Autonomiekonzept.

Angesichts der für die deutsch-österreichische Bevölkerung in Südtirol immer unerträglicher werdenden Lebensumstände hat Otto Bauer 1933 das gravierende Südtirolproblem auf die internationale Ebene gehoben und die Minoritätskommission der Sozialistischen Arbeiterinternationale (SAI) damit befasst. Im Abschlussbericht schließen sich alle sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien den Schlussfolgerungen Bauers an. Er verweist vor allem auf den Charakter des Faschismus, der zur vollständigen Rechtlosigkeit der deutsch-österreichischen Bevölkerung in Südtirol und der Slawen im Triester Raum führen würde.

Der Faschismus beginnt als Krieg in einem Volk und endet als Krieg zwischen den Völkern. Oder mit Otto Bauer: „So stürzt der Faschismus die Welt in eine Lage, aus der sie keinen anderen Ausweg mehr finden kann als den Krieg. Hat der Faschismus das ganze staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben großer Nationen völlig in den Dienst der Aufgabe der Kriegsvorbereitungen gestellt, hat er damit auf der ganzen Erde alle politischen Marktverhältnisse und alle ökonomischen Beziehungen umgewälzt, so führt er untrennbar den Krieg herbei.“

Bruno Kreisky – der Vater der Autonomie

Bruno Kreisky, dessen familiäre Wurzeln in Mähren liegen, hat schon immer Verständnis und Interesse für die Probleme der Bewohner an den Rändern der deutschen Kultur-, Sprach- und Geschichtsgemeinschaft gehabt. Für ihn waren die Südtiroler Altösterreicher. Daher habe sich auch nicht Deutschland um Südtirol zu kümmern, sondern ausschließlich Wien.

Am 31. Oktober 1960, fünf Jahre nachdem Österreich durch den Staatsvertrag seine Freiheit und Souveränität errungen hatte, brachte Kreisky als Außenminister der Republik Österreich (2. Republik) Südtirol als ungelöstes Streitthema zwischen Italien und Österreich auf die Tagesordnung der Vereinten Nationen. Diese Internationalisierung des Konflikts öffnete die Tür zum Südtirolpaket und letztlich zur Südtirolautonomie. Es dauerte allerdings bis 1992. Erst dann hinterlegten Österreich und Italien die Streitbeilegungserklärung bei der UNO.

Die Inhalte der Autonomie veränderten und entwickelten sich. Langzeitlandeshauptmann Luis Durnwalder sprach in diesem Zusammenhang immer von einer „dynamischen Autonomie“.

Der heutige Zustand ist natürlich mit der „Freistaat-Idee“ von Stefan Valentini aus dem Jahre 1944 schwer vergleichbar. Bayern – als bestes Beispiel für einen Freistaat – verfügt über ungleich größere autonome Gestaltungsmöglichkeiten als Südtirol, sowohl ökonomisch als auch kulturell. Das hängt aber mit der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland zusammen, die als eine der föderalsten Europas gilt und den Bundesländern große Spielräume bietet. Vergleichbares kennt die italienische Verfassung für keine ihrer Regionen und Provinzen.

Die konkrete Ausgestaltung der Südtirolautonomie hängt also wesentlich von der politischen und ökonomischen Lage in Italien und Europa ab.

Neue Gefahren

Die gegenwärtige die ganze Welt erschütternde Corona-Pandemie und ihre ökonomischen Folgen führen uns die Fragilität Europas vor Augen. Die Brennergrenze wurde geschlossen. Die Frustration in Italien über die mangelnde Unterstützung der Europäischen Union bei der Bekämpfung der Pandemie und die sich rapide verschlechternde ökonomische Lage steigt täglich und entlädt sich in Form eines neuen Nationalismus.

Noch nie war die Zustimmung zum europäischen Einigungsprojekt in Italien so gering wie heute.

Deutschland und noch mehr Österreich werden zu den neuen Feindbildern stilisiert. Ich will mich an dieser Stelle nicht mit der Europapolitik der derzeit amtierenden Regierungen beschäftigen. Aber wir sollten uns klar darüber sein, auf welchem dünnem Eis wir uns bewegen.

Die Vertiefung der europäischen Einigung, das Niederreißen unserer Binnengrenzen, die Währungsunion und der ungehinderte Kontakt und Austausch der Menschen untereinander ließ die Grenze zwischen Nord- und Südtirol, zwischen Österreich und Italien fast nicht mehr wahrnehmbar werden.

Nicht umsonst wurde die Südtirolautonomie zu einem Musterbeispiel für die friedliche Lösung von Minderheitenfragen – und Konflikten. Neidvoll blicken viele auf diesen schönen und prosperierenden Flecken Erde im Herzen Europas.

Aber schon die Flüchtlingskrise 2015 hat erste Spannungen sichtbar gemacht. Corona stellte eine erneute Belastungsprobe dar.

Die neuen Herausforderungen müssen wir gemeinsam bewältigen. Die Geschichte lehrt uns eindrucksvoll, dass ein geeintes und vertieftes Europa die beste Garantie für die Südtirolautonomie darstellt.

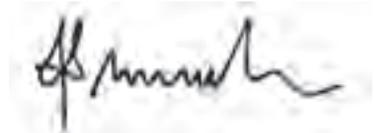
Wir müssen daher mit aller Entschiedenheit dem neuen Nationalismus entgegenreten. Der Nationalismus löst keine Probleme, er schafft nur neue Feindbilder. Der Nationalismus muss als Gift für Europa und unseren Wohlstand erkannt werden. Wie in der Ballade „Der Zauberlehrling“ von Johann Wolfgang von Goethe wird der Nationalismus auch seine Protagonisten nicht glücklich machen.

Letztendlich warnt uns das Buch *Lautlose Opfer* von Günther Rauch auch vor dem Rückfall in jene dunklen Zeiten, als sich die Verzweifelten und Verarmten von den Dämonen des Nationalismus und Faschismus verführen ließen.

Wir können der Geschichte nicht entinnen

Aufgearbeitet ist Geschichte erst dann, wenn nachhaltig die richtigen Konsequenzen gezogen werden.

Die Kombination von Europa, Autonomie, Wohlstand und Demokratie bleibt für Südtirol die beste Option.



PA Dr. Alfred Gusenbauer, Altbundeskanzler der Republik Österreich, ehemaliger Bundesvorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Österreichs SPÖ. Wien, September 2020

**DIE ELTERN
DER
GESCHWISTER
VALENTINOTTI**

Das Oberhaupt der Bozner Familie war Andreas Valentinotti. Er stammte aus dem Sulztal (Val di Sole) in Welschtirol. Dort war er am 20. Mai 1855 als Sohn einer Sulzberger Landarbeiterfamilie in der damals noch österreichischen Ortschaft San Giacomo di Caldes (Sankt Jakob in Caldesc) auf die Welt gekommen. Er wurde in der Pfarrkirche San Giacomo Maggiore (St. Jakobus der Ältere) getauft. Das Dorf San Giacomo di Caldes hieß bis zum beginnenden 17. Jahrhundert Solasna (auch Soslasnia, Solànder, Solàndro ...). Es wurde erstmals im Jahre 1200 urkundlich erwähnt.

Diese unweit der Scheidelinie zwischen Nonstal (Val di Non) und Sulztal befindliche eigentümliche Ortschaft gehörte zum Bezirksgericht Malè. Aufgrund der Überlieferungen kann man mit einiger Sicherheit sagen, dass mehr oder weniger alle vor dem Ersten Weltkrieg in San Giacomo di Caldes lebenden Valentinotti mit der deutschen Sprache vertraut waren. Auf den Grabsteinen stehen die Vornamen in der Regel auf Italienisch. Im Kirchenbuch der Pfarrei San Giacomo di Caldes scheint der Vorname von Andreas (Andrä) Valentinotti als Andrea auf. Der Nachname ist nicht mit zwei, sondern mit einem „t“, also „Valentinoti“, registriert. Das dürfte viele Gründe haben, aber wohl hauptsächlich auf den damals vor allem von außen kommenden Priesterstand zurückzuführen sein.

Die Bevölkerung des Sulztales lebte vor allem vom Bergbau, Holzhandel, Getreideanbau, von der Viehhaltung und der Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte. Der Gemeinschaftssinn und die Nachbarschaftshilfe waren der Motor einer positiven Entwicklung. Doch im Laufe der Zeit genügte der Ertrag der durch die räumliche Enge und karge Erde arg beschnittenen Wald- und Landwirtschaft nicht mehr, um allen die Existenz zu sichern. Darum wanderten viele Männer und Frauen des Sulzberges in die Niederungen des Etschtales aus, um sich in der Landwirtschaft, im Gewerbe und im Handel zu beschäftigen.

Viele Dorfbewohner von San Giacomo di Caldes dürften vor allem in den allgemeinen wirtschaftlichen Krisen und Nöten der 1860er und 1870er Jahre ihre Heimat verlassen haben. Darunter auch Andreas Valentinotti, der in einer typischen Sulztaler Großfamilie aufgewachsen war. Seine Eltern waren Kleinbauern. Sie hießen Battista Valentinotti und Cattarina, geborene Vidi.

Vom Sulzberg nach Bozen, vom Wehrdienst zum Postdienst nach Gries

Andreas Valentinotti dürfte mithilfe der Kirche und der Familie in der mehrheitlich deutschen Stadt Bozen eine gute Schulausbildung genossen haben.



Andreas Valentinotti

Genauer weiß man nicht. Nachgewiesen ist, dass viele junge Sulztaler das Gymnasium in Meran besuchten. Wie dem auch sei, nach der Schule durchlief Andreas Valentinotti in einer Kanzlei unter den Bozner Lauben eine Handelslehre. Im Frühjahr 1874 wurde er im Alter von 19 Jahren zum Wehrdienst im Tiroler Kaiserjägerregiment in Trient eingezogen. Er war stolz, als junger Tiroler diesem geschichtsträchtigen k. u. k. Regiment anzugehören, deren Kommandanten vom Kaiser persönlich ernannt wurden. 1878 wurde Andreas Valentinotti mit dem Bozner Kaiserjägerbataillon an die Front in Bosnien-Herzegowina geschickt. Dort war er am 21. Oktober 1878 am Sturm auf die Stellung der Aufständischen in Kremenac beteiligt.

Seinen Wehrdienst leistete er ohne jede Beanstandung ab. Dies war das Sprungbrett für seinen weiteren Werdegang, der ihm auch bei seiner Bewerbung für den Postdienst in Gries zugutekam. Unterstützung erhielt er durch den damaligen Bürgermeister der Gemeinde Gries und nachmaligen Tiroler Land-

seinen Wehrdienst leistete er ohne jede Beanstandung ab. Dies war das Sprungbrett für seinen weiteren Werdegang, der ihm auch bei seiner Bewerbung für den Postdienst in Gries zugutekam. Unterstützung erhielt er durch den damaligen Bürgermeister der Gemeinde Gries und nachmaligen Tiroler Land-



Franz Joseph I., Kaiser von Österreich und König von Ungarn, ließ Anfang Februar 1902 dem Bürgermeister der Gemeinde Gries, Franz Lindner, die Nachricht übermitteln, dass der Hauptplatz des blühenden Kurortes den Namen „Kaiser-Franz-Josefs-Platz“ tragen darf.



Die Freiwillige Feuerwehr von Gries bei einer ihrer jährlichen Hauptübungen beim k. k. Post- und Telegraphenamnt am Hauptplatz

tagsabgeordneten Franz Tutzer (1835–1918), den Besitzer des Altmeßnerhofes. Seinen Einstieg in den Postdienst begann er als Praktikant. Danach erhielt er eine Festanstellung als k. k. Postexpedient (Postamtsdiener). Seine Arbeitsstelle war das neben dem heutigen Hotel Post am Grieser Platz gelegene k. k. Post- und Telegraphenamnt.

Damals galten die Postbediensteten nicht bloß als Amtspersonen, sondern als wichtiger Teil der wirtschaftlichen und kulturellen Struktur des Einzugsgebietes. Nicht umsonst zählten der jährliche gemeinsame Wohltätigkeitsball im Februar und der große Frühlingsumzug im Mai der Grieser und Bozner Postbediensteten in ihrer Gala-Postillionstracht zu den bedeutendsten Volksunterhaltungen der beiden Gemeinden.

Als Postexpedient zählte Andreas Valentinotti zur Kategorie der k.k. Postkondukteure, denen man im dienstlichen Verkehr den Ehrentitel „Herr“ zugestand. Eine solche Ehrenbezeichnung war für die damals geltenden Umgangsformen im Kurort Gries keine Belanglosigkeit. Er war ein relativ gut verdienender und immer in schwarz-gelber Uniform auftretender Postamtsdiener. Durch seine guten Charaktereigenschaften und seine Höflichkeit hatte er sich die Wertschätzung nicht nur seiner Vorgesetzten, des Grieser k.k. Postverwalters August Ritter von Strassern-Gleichsberg (1829–1912) und dessen Nachfolgers Oberpostverwalter Heinrich Wallnöfer (1850–1929 Hall i. T.), sondern auch der Postkunden erworben.

Eheschließung mit Dominika Marini aus Eppan

Nach dem Erreichen einer gewissen beruflichen Lebensstellung heiratete Andreas Valentinotti im Frühjahr 1890, für die damaligen Verhältnisse im fortgeschrittenen Alter von 35 Jahren, in der St.-Anna-Kirche in St. Michael/Eppan die 22-jährige Dominika (auch Domenica) Marini (1868–1936) aus einer angesehenen Großfamilie in Eppan. Deren herrliches Anwesen befand sich direkt gegenüber der St.-Anna-Kapelle. Das Wohnhaus und die Scheunen fielen 1916 einem großen Brand zum Opfer und mussten neu aufgebaut werden.



Dominika Valentinotti,
geborene Marini

Dominika war am 9. Jänner 1868 in St. Michael/Eppan geboren worden. Die Mutter hieß Giuditta Maria, geborene Rizzi (1847–1892), und ihr Vater war der Eppaner Grundbesitzer Franz Marini (1830–1911). Er stammte aus Malosco am Nonsberg.

Ihr Onkel war der am 16. Mai 1821 in Malosco geborene und am 21. Dezember 1844 zum Priester geweihte Don Bartholomäus (Bortolo) Marini (1821–1900). Mit ihm waren Dominika Marini und die Valentinotti-Kinder sehr verbunden. Der junge Bartholomäus lebte nach dem frühen Tod seiner Mutter meist in Coredò (Nonsberg) bei seiner Großmutter, die ihm eine strenge Erziehung zukommen ließ. Seine Gymnasialstudien vollzog er in Meran und Innsbruck. Nach der Matura studierte er Theologie in Trient, wo er Professor am k.u.k. Gymnasium wurde. Er lehrte vornehmlich Mathematik und Naturkunde. 1870 wurde er zum Schuldirektor ernannt. Er leitete Oberschulen in Trient und Rovereto. 1880 ließ er sich vom Schuldienst in den Ruhestand versetzen und widmete sich der Politik. Lange

Franz Marini, der Vater von Dominika, verheiratete Valentinotti, wurde am 3. Oktober 1830 in Malosco am Nonsberg geboren und in der Kirche Santa Tecla unter dem Namen Michele Francesco getauft. Der angesehene Grundbesitzer verschied am 13. Jänner 1911 in St. Michael/Eppan im 81. Lebensjahr.



Die Mutter von Dominika, Giuditta (Judith) Maria Marini, geborene Rizzi, hatte neun Kinder: Alexander, Stefan, Franz, Josef, Rudolf, Dominika, Josefine und Anna. Ein Kind verstarb früh. Die in jeder Hinsicht geachtete Frau und zärtliche Mutter verstarb am 14. Mai 1893 im Alter von 54 Jahren in Eppan.



Bartholomäus Marini (1821–1900) war ein hochgebildeter Priester und katholischer Reichspolitiker, der die Eigenverwaltung der einzelnen Volksgruppen in einem einheitlichen Tirol unterstützte.



Zeit war er Reichs- und Landtagsabgeordneter. In dieser Funktion nahm er gerne Bezug auf die Tiroler Freiheitskämpfe und den supranationalen Charakter des Tiroler Kronlandes. Im Jahre 1891 scheint Bartholomäus Marini unter den Mitbegründern des stark föderalistisch orientierten, konservativen österreichisch-ungarischen Hohenwart-Clubs auf.

Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte der Abgeordnete im Elternhaus in St. Anna in St. Michael/Eppan, Haus Nr. 116. Hier starb er am 12. September 1900.

Die ersten fünf Valentinotti-Kinder im Quireiner Viertel geboren

Andreas und Dominika Valentinotti wohnten bis 1902 in Quirein in der heutigen Venediger Straße (Filippi-Haus). Dieses Stadtviertel ist erst seit der Zeit des Faschismus, seit 1925, als *Rione Druso* ein Teil der Stadt Bozen. Vor der Auflösung der eigenständigen Gemeinde Gries war Quirein das fünfte Ortsviertel der seit 1851 in sieben Viertel eingeteilten und Ende Oktober 1901 zum Markt erhobenen Gemeinde Gries. Der geschäftliche Verkehr von Quirein war aber immer schon vornehmlich mit der Stadt Bozen verbunden. So besorgten zum Beispiel die Frauen ihre Einkäufe in der Stadt, auch weil die Auswahl der Produkte größer war. Kein Wunder, wenn sich die Quireiner nur als Steuerzahler der Grieser „Geldsäcke“ verstanden. Die von Weinberganlagen und Wiesen eingefasste Ortschaft umfasste – beginnend beim Sigmundskroner Bergfried – an die 54 lose verstreute Höfe und Häuser, die zwischen der Überetscher Hauptstraße und der Talfer, dem Eisack und der Etsch lagen.



Schwarzerhofbesitzer Karl Walcher und Josefa, geborene Marini, mit der am 16. April 1906 geborenen Maria Walcher, liebevoll „Mariele“ genannt

Im gleichen, seit 1870 mit der Bezeichnung Quirein erwähnten Wohnviertel lebte am Schwarzerhof (heute Drususstraße 141), am Rande der Straße nach Sigmundskron, die ältere Schwester von Dominika Marini Valentinotti, die Gutsbesitzerfrau Josefine Marini (1874–1933), „Peppi“ genannt. Sie war mit dem Eppaner Gutsherrn Karl Walcher (1866–1919) verheiratet. Ihren Mann hatte sie als Bedienstete im Gasthof Badl kennengelernt, der einstmals dem Schützenmajor Josef Eisenstecken gehört hatte. Aus dieser Ehe stammte Maria Walcher (1906–2001).

Andreas und Dominika Valentinotti hatten insgesamt vier Söhne und zwei Töchter: Den ersten Sohn namens Karl brachte Dominika Valentinotti am 11. November 1891 in ihrem Wohnhaus im Quireiner Viertel zur Welt. Ein Jahr danach erblickte Stefan, zwei Jahre danach die erste Tochter Maria, 1897 Heinrich und 1899 Fritz das Licht der Welt. Das letzte Kind Anna wurde 1904 in der Stadt Bozen geboren. Die Kinder wuchsen alle in einem traditionell katholischen und kaisertreuen Umfeld auf.

Ende 1902 wurde Andreas Valentinotti als „k. u. k. Postunterbeamter“ vom Postamt in Gries in das k. u. k. Hauptpostamt in der Bozner Postgasse versetzt. Mit der Dienstversetzung war auch ein Wohnungswechsel verbunden. Die Familie Valentinotti bezog in der Bozner Altstadt gleich dreimal eine neue Mietwohnung. Beim Meldeamt scheinen folgende Änderungen der Wohnadresse auf: ab 1903 Erzherzog-Rainer-Straße 13 (heute Mustergasse), ab 1910 Wangergasse 14 und ab 1920 Kapuzinergasse 28.

Vorboten der nationalen Spannungen und des Ersten Weltkrieges

Andreas Valentinotti nahm am 18. August eines jeden Jahres an der von den Postbediensteten organisierten Geburtstagsfeier für den österreichischen Kaiser Franz Joseph (1830–1916) teil. Nichts Weltbewegendes, sondern eine altergebrachte Tradition aller vorrepublikanischen monarchischen Staaten. Die Kaiserfeiern begannen bereits mit den frühmorgendlichen Gedächtnisgottesdiensten in allen Kirchen, so auch in der Klosterkirche der Benediktiner von Gries. Danach trafen sich die Postbediensteten von Gries, Bozen und Zwölfmalgreien im Bräuhaus nahe dem 1934 niedergerissenen Hotel Badl (gegenüber dem heutigen Armeekorpsgebäude und dem Siegesdenkmal) in Gries mit ihren Vorgesetzten und den Bürgermeister, die dem Anlass entsprechend mit viel patriotischem Pathos ihre Reden hielten. Im Anschluss daran war es Brauch, dass sich alle anwesenden Berufskollegen zur Kaiserhuldigung und zum Gesang der Kaiserhymne erhoben. Zum guten Schluss brachte der Oberpostverwalter ein dreimaliges

Hoch auf den Monarchen aus, das stürmisch aufgenommen wurde. Gleichzeitig donnerte ein Salutschuss der Artillerie vom Guntschnaer Berg herüber.

So auch am 18. August 1910, zum 80. Geburtstag des Kaisers Franz Joseph. Nur einer stand nicht auf: ein italienischer Postaspirant namens Giuseppe Pompermaier aus Trient, der als Zeitarbeiter bei der Bahnhofspost in Bozen-Stadt beschäftigt war. In Welschtirol hatte er keine Arbeitsstelle gefunden. Dies hielt den jungen Trienter nicht davon ab, ostentativ sitzen zu bleiben und seinen nach italienischer Manier eingedrückten Filzhut nicht vom Kopf zu nehmen. Der junge Mann zog sich dadurch den nicht zu zügelnden Zorn und die Entrüstung aller Postbediensteten zu. Wenn es nach einigen jüngeren Postlern gegangen wäre, hätte man den *Italianissimo* aus dem Saal geworfen und in den Süden abgeschoben. Dort könne er dann – wie alle Italiener am 18. August – „das Namensfest der italienischen Königin Elena feiern“.

Doch die Verantwortlichen der Bozner Post bemühten sich, auf die hitzigen Gemüter beruhigend einzuwirken und sie von Gewaltanwendungen abzuhalten. Der Vorfall wurde von der Postdirektion eher gelassen hingenommen. So konnte der Hilfsarbeiter seinen Job bei der Post behalten. Bald jedoch wurde er nach Neumarkt versetzt. Nach dem Anschluss Südtirols an Italien und der Machtübernahme der Faschisten wurde er mithilfe der Eisenbahnersektion des *Partito Nazionale Fascista* zum gut bezahlten Bahnbeamten befördert.

Dieser Vorfall anlässlich der Kaiserhuldigung war eines der vielen markanten Vorzeichen der zunehmend virulenten nationalen Spannungen, die in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gerade unter öffentlich Bediensteten und hauptsächlich bei den jungen Arbeitskräften auftraten. Nicht umsonst war die Episode auch Gegenstand einer ausführlichen Diskussion bei einer Zusammenkunft der Mitglieder der Gewerkschaft der k.k. Post- und Telegraphen-Bediensteten im Kaffeehaus Victoria in Gries. Für Andreas Valentinotti war dieser Vorfall ein Beleg für die ansteigenden irredentistischen Bestrebungen in Welschtirol, die er ablehnte. Die Hetze gegen Österreich könne nur zum Krieg führen, mahnte er immer wieder.

Zwei Jahre vor der Jahrhundertkatastrophe in den Ruhestand getreten

Andreas Valentinotti hatten sein Wehrdienst in Bosnien und Herzegowina und die lange Dienstzeit als pflichteifriger Postexpedient zu schaffen gemacht. Die vielen Jahre harter Arbeit und die beträchtlichen Überstunden machten sich bemerkbar. Nach mehr als 30-jähriger Amtszeit wurde er „über sein eigenes Ansuchen in den dauernden Ruhestand übernommen“¹.



Hunderte von Soldaten des Tiroler Kaiserjägerregiments zogen im Spätherbst 1914, begleitet von den Ovationen einer von Rührung überwältigten Menschenmenge, vom Waltherplatz in Richtung Bozner Bahnhof. Dort wurden die wackeren Kaiserjäger in Dutzenden von Zügen einwaggoniert und an die Kriegsfront gebracht.



Soldaten bei der Abfahrt auf dem Bozner Bahnhof

Es schien fast, als hätte er gespürt, dass der Erste Weltkrieg und somit schwere Schicksalsschläge für das Land vor der Tür standen. Seine Söhne zogen bereits 1914 in den Krieg. Sie waren dem Kaiserjägerregiment Bozen zugeteilt worden, in dem bereits ihr Vater Andreas gedient hatte.

Der Abschied am Bozner Bahnhof war schwer, obwohl viele Bozner samt Musikkapelle gekommen waren, um die Soldaten mit Begeisterung und Siegeszuversicht zu den Zügen zu begleiten. Tausende von Soldaten aus Welsch- und Deutschtirol wurden an die Front nach Galizien gebracht. Von den Kriegsschauplätzen im Westen wie im Osten zeichneten die Medienberichte zunächst ein heroisches Bild. Es sollte die Stimmungslage der Bevölkerung heben. Die Zensur griff bald ein, denn die Lage an der Front sollte sich radikal ändern. Für die betroffenen Soldaten an der Front war es eine Höllenfahrt in den Abgrund, von dem ihre Lieben zu Hause keine Ahnung hatten. Dem nicht Eingeweihten schien, dass kein Mensch mehr verstand, um was eigentlich an der Front gekämpft wurde, wenn es überhaupt einer jemals gewusst hatte. Es war so, wie es der österreichische Lyriker und Wiener Burgtheaterdirektor Anton Wildgans (1881–1932) in seinem Gedicht „Infanterie“ reimte, das der Theaterschauspieler Wilhelm Klitsch (1882–1941) am 16. April 1918 im Bozner Stadttheater zugunsten der Kriegsfürsorge vorgetragen hatte:

„Er hieß Hollerbeck oder Hollubetz. In der Verlustliste neun oder zehn fand man ihn unter den Toten stehen. Er hat nicht viel mehr als sein Leben. Das hat er gehorsam gegeben für Eid und Gesetz. Nicht einmal Gott hat ihn sterben gesehen.“⁴²

Nachdem die österreichisch-ungarischen Soldaten von Feindeshand mit Gewehrsalven überschüttet worden waren, nach dem ersten Gemetzel mit Toten und Verwundeten, verlor das Wort „Sieg“ bald allen Klang. Sogar die jungen Burschen, die voll Übermut und Rauflust an die Front gezogen waren, hatten aufgehört, vom „frischen Drauflosdreschen“ zu schwärmen. Monatelang lebten sie vom Kriegsfanatismus, bis sie die blutige Realität des Krieges selbst erlebten. Vom übermütigen Hurra-Patriotismus und der provinziellen Hybris der ersten Kriegsjahre war man längst zur dumpfen Verzweiflung des Zusammenbruches, zur „Rette-sich-wer-kann“-Haltung übergetreten.

Schweren Herzens vernahm die Familie Valentinotti die Niederlagen an der Kriegsfrent. Anstatt des erhofften Endsieges kam am 3. November 1918 der Zusammenbruch, der Friedensvertrag von Versailles und St. Germain-en-Laye mit all seinen unfassbaren Folgen für die Tiroler: kein Kaiser, kein Reich und – kein historisches Tirol mehr! Der wonnige Traum, die heimkehrenden Soldaten mit Lorbeerkränzen zu empfangen, zerfloss wie Nebelgebilde. An ihrer Stelle kamen die in voller Flucht von der Front weichenden und mit dem Gewehr in der

Hand in den Dörfern und Städten Südtirols nach Nahrung suchenden Soldaten, vornehmlich ungarischer Divisionen. Was sich da an furchtbaren Einzelheiten abspielte, steigerte die Grausamkeiten des Krieges noch einmal zum äußersten Gipfel des Entsetzlichen.

Mit der Annexion Südtirols durch Italien wurde dann mitten durch Deutsch-Tirol eine Linie (Grenze) gezogen. Sie schnürte ganz Deutsch-Südtirol ab, riss Meran, Bozen, Sterzing, Bruneck und Brixen, Städte deren Namen jedem Mitteleuropäer vertraut und teuer waren, aus dem alten österreichisch-tirolerischen Leibe.

All dies hatten Andreas Valentinotti und seine Familie miterleben müssen, völlig machtlos, gleichzeitig konfrontiert mit den täglichen Herausforderungen.

Besonders betroffen machte ihn, dass zwei seiner früheren Postkameraden und vor 1918 eingestellten deutschen Briefträger am Postamt in Gries am 29. April 1924 ihres Dienstes enthoben und entlassen wurden. Sie waren durch beschäftigungslose junge Männer aus Sizilien abgelöst worden. Der Grund war, dass sie als Deutsch-Südtiroler den neuen, faschistischen Leitern der Postverwaltung, die ebenso aus Sizilien stammten, nicht genehm waren. Der Rauswurf der deutschen Postler erfolgte genau nach den Parlamentswahlen vom 6. April 1924, nach denen die Faschisten mit 60 Prozent der abgegebenen Stimmen die Mehrzahl der Abgeordneten in der römischen Kammer stellten. Die Südtiroler erzielten mit dem Deutschen Verband zwei Mandate, die Karl Tinzl (1888–1964) und Paul von Sternbach (1869–1948) übernahmen. Das Wahlergebnis gab den Mussolini-Faschisten eine vorgebliche demokratische Rechtmäßigkeit, auch wenn der Wahlsieg der Faschisten auf deren Methoden der Gewalt, Erpressung und Einschüchterung sowie Behinderung der Stimmabgabe zurückzuführen war. Sie nutzten diese erlangte Legitimität in Italien für die Beseitigung der Demokratie und den Aufbau des Totalitarismus. Für Südtirol bedeutete dies vor allem eines: eine unverhohlene „ethnische Säuberung“³, ein „auf Ethnozid zielendes Programm“⁴.

Infolge der Ortsfremdheit und der Unkenntnis der deutschen Sprache der neuen *Postini* wurden die Briefe mit tagelangen Verspätungen zugestellt. Die Klagen häuften sich und Nostalgie nach der alten österreichischen Post machte sich breit. Andreas Valentinotti wurde auf der Straße von älteren Menschen darauf angesprochen. Vielen graute es vor dieser fremden Invasion, die die deutschen Namen italianisierte, indem man deutschen Ortsbezeichnungen, damit es italienisch klang, einfach ein „o“ anhängte, den Deutschen ihre Schulen wegnahm, die deutsche Sprache in den Gasthäusern, im Amt und vor Gericht verbot und es sich zum Ziel gesetzt hatte, dass die alteingesessene deutsche

und ladinische Volksgruppe aus Südtirol dauerhaft verschwinden sollte. Aber was sollte Valentinotti auch tun, als auf die höhere Vorsehung zu hoffen, dass Südtirol wieder österreichisch wird?

In einem Punkt war sich Andreas Valentinotti sicher: Seine spezifisch deutsche Kultur und Sprache, seine katholischen Moralvorstellungen und Tiroler Werte, seine Liebe zur Heimat und die standhafte Treue zum Vaterland Österreich hatte er seinen Töchtern und Söhnen vermittelt. Wie das Land, so der Mensch.⁵

Unter Freunden bei den Post-Pensionisten und Kaiserjäger-Veteranen

Schon als junger Mann, umso mehr aber als Pensionist ging Andreas immer gerne zum Wandern in die Berge. Während der Woche unterstützte er, wo er nur konnte, den Veteranenverein und den Bozner Vinzenz-Verein. Ansonsten weilte er beim Postwirt in Gries oder beim Rösslwirt in der Bozner Bindergasse im Kreise der Bauern und Arbeiter, um mit ihnen in gemütlichem Plausch ein Viertele Wein zu trinken.

Mit seinen früheren Postkollegen kam er in den Gasthäusern Zum Pfau und Larcher in der Bindergasse oder im Schgraffersaal am Waltherplatz zusammen. Die meisten früheren k.k. Postbediensteten fanden sich im Verband der Zivil-Staatspensionisten wieder. Die Altersrente war sehr gering. Vor 1923 hatte für die Aufstockung der Renten der eingerichtete Hilfsfonds des auf gewerkschaftlicher Basis aufgebauten Reichsvereins der k.k. Post- und Telegraphen-Bediensteten Südtirols gesorgt. Mit der am 14. Juli 1923 erfolgten Selbstauflösung des von den italienischen Behörden und faschistischen Schlägertrupps ständig bedrohten Postlervereins fehlten die nötigen Zuwendungen für den ebenfalls eingegangenen Pensionistenhilfsfonds.

Bindergasse, links das Schild des Gasthauses Weißes Rössl, rechts das von den italienischen Behörden in *Albergo Pavone* umgetaufte und von Konrad Kölb und seiner Gattin Maria, geborene Hauser, geführte altbekannte Gasthaus Zum Pfau. Diese Gaststätte war auch in den schwarzen Jahren Treffpunkt der patriotisch gesinnten Bozner Bürger und Bauern. Hier haben im Jahre 1833 die k.k. Gerichtskanzlisten Alois von Perkhammer und Josef Pfanzelter sowie die Forstbeamten Ferdinand Gile und Johann Saxer das Tiroler Kartenspiel „Perlaggen“ erfunden.

Bozen: Bindergasse



Colonna, Bolzano: Via Bottai

Kanzlei-Direktor Peter Bogner war als Obmann des Bozner Veteranenvereins für die Südtiroler eine der großen Lichtgestalten einer dunklen Zeit. Besonders nach dem Ersten Weltkrieg hatte er sich gemeinsam mit den Südtiroler Parlamentariern für die Südtiroler Kriegsoffer eingesetzt. Obwohl Italien durch den Friedensvertrag verpflichtet war, den Kriegsinvaliden eine Pension aus-zuzahlen, hatte die Mussolini-Regierung ihnen jahrelang die Pension vorenthalten. Eine beispiellose Gemeinheit, die als Akt der Demütigung und Erniedrigung der Süd-tiroler interpretiert wurde. Wer die schlimmen Jahre überlebt hatte, erhielt erst Ende der 1930er Jahre eine kleine Rente.



Was sich da alles in den Nachkriegsjahren abspielte, konnte bei Andreas Valentinotti nur Kopfschütteln hervorrufen. Ansonsten kümmerte er sich darum wenig. Politik gehörte nicht zu seinen großen Steckenpferden. Seine Tageszeit verbrachte er mit Freunden, ohne jemandem zu nahe zu treten. Die von seiner Gattin gut gepflegte Wohnung war sein Rückzugsraum. Er war froh, dass er sich, von kleinen Gelenkskrankheiten abgesehen, viele Jahre bester Gesundheit erfreuen konnte. Doch plötzlich machten sich im Sommer 1928 Anzeichen einer tückischen Krankheit bemerkbar, die ihm große Schmerzen bereitete. „Er konnte das Haus nicht mehr verlassen und musste gehoben und gelegt werden wie ein kleines Kind“, erzählte sein Sohn Fritz Valentinotti.⁶ Dennoch feierte er am Montag, dem 20. Mai 1929, mit seinen Familienangehörigen seinen 75. Geburtstag. Ein erfülltes Leben ging für Andreas Valentinotti langsam dem Ende zu. Umgeben von seinen nächsten Verwandten schloss er am 30. November 1931 für immer die Augen.

Auf seinem letzten Weg begleiteten ihn am Freitagnachmittag, dem 2. Dezember 1931, am Militärfriedhof in St. Jakob zahlreiche Kollegen der Post und viele Kameraden des am 10. Oktober 1874 gegründeten Bozner Militär-Veteranen-Vereins. An den Lebenslauf des Postlers erinnerte in einer Grabrede der Kaiserjäger, Veteranen-Vereinsobmann und frühere Direktor der Bozner Haftanstalt Peter Bogner (1855–1943). Er war mit Andreas Valentinotti eng befreundet gewesen und mit ihm hatte er so manche heitere Stunde verbracht.

Dominika, die Witwe von Andreas Valentinotti, wohnte mit der Familie ihres Sohnes Karl Valentinotti in der Kapuzinergasse. Erst nach einem Jahr erhielt sie

eine Hinterbliebenenrente. Dafür hatte sie lange kämpfen müssen, erzählt Fritz Valentinotti in einem vom 19. Dezember 1931 datierten Brief aus Bozen an seine Schwester Maria Valentinotti:

„[...] Ihr habt keinen Begriff, mit welchen Schwierigkeiten diese Pensionsumschreibung des Vaters vor sich geht, um ein paar lumpige Lire zu erhalten. Dafür sind wir Kinder jetzt da, um sie zu unterstützen. Denn solange die Mutter lebt, haben wir noch eine Heimat und es ist ja so schön, wenn wir manchmal alle zusammenkommen und hübsche Plauderstunden verbringen. Wolle es Gott, dass sie uns noch viele Jahre erhalten bleibt. [...]“⁷

Die Töchter Maria und Anna und die anderen Kinder kamen sie immer wieder besuchen. Trauer und Schmerz über den Tod ihres Gatten waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Sie erkrankte schwer, ertrug die Krankheit aber bis zu ihrem Lebensende geduldig. Bereits am 16. Juni 1932 hatte Fritz Valentinotti einer Verwandten in München geschrieben:

„Die Hitze macht sie sehr schwach. Hoffentlich erholt sie sich. Es ist bei Mutter ganz verschieden, einmal ist es besser, dann wieder schlechter.“⁸

Dominika Marini Valentinotti starb am Samstagabend, dem 20. Juni 1936, im Alter von 68 Jahren. Am darauffolgenden Montag wurde sie im städtischen Friedhof in Oberau (Gedenktafel unter der Arkade Nr. 31) beerdigt.

Anmerkungen

- 1 Bozner Nachrichten, 21. Mai 1912, S. 4.
- 2 Bozner Nachrichten, Nr. 87 vom 17. April 1918, S. 2; Anton Wildgans, Infanterie! Ein Gedicht, gewidmet dem Volke in Waffen. Siebentes Flugblatt. Zugunsten der im Felde erblindeten Soldaten, Hugo Heller, Wien 1915; Hugo von Hofmannsthal, Briefwechsel mit Anton Wildgans, Lothar Stiehm Verlag, Heidelberg 1971, S. 6.
- 3 Sergio Matarella, italienischer Staatspräsident, am 23. November 2019 auf Schloss Tirol bei Meran; siehe Berichte in der Tageszeitung Dolomiten vom 25. November 2019, S. 1 ff.
- 4 Harald Dunajtschick/Aram Mattioli, Eroberung durch Architektur. Die faschistischen Um- und Neugestaltungsprojekte in Bozen, in: Petra Terhoeven (Hg.), Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010, S. 14 und S. 90–91.
- 5 Für die vielen hilfreichen Informationen und Hinweise über die Familie Valentinotti und die Ereignisse zwischen 1918 und 1945 danke ich besonders Peter Leiter, Witwer von Itha Valentinotti (1930–2014).
- 6 Brief von Fritz Valentinotti an seine Schwester Maria Valentinotti vom 19. Dezember 1931, Privatarchiv Eva Marini.
- 7 Brief von Fritz Valentinotti vom 16. Juni 1932 an Maria Valentinotti, Privatarchiv Eva Marini.
- 8 Briefe von Fritz Valentinotti, Privatarchiv Eva Marini.



Jahrelange Recherchen und ein einzigartiger Fundus an bisher kaum bekannten Dokumenten und Briefen geben einen unmittelbaren und ungeschönten Einblick in die Alltagsgeschichte der deutschsprachigen Südtiroler der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Lebensgeschichte von Stefan Valentinotti aus Bozen, der wegen seiner Schriften gegen Hitler und Mussolini und für sein Manifest „Freistaat Südtirol“ vom NS-Gerichtshof zum Tode durch die Guillotine im Zuchthaus Brandenburg-Görden verurteilt wurde. Wenige Tage vor seiner Hinrichtung hatte er erfahren, dass seine Schwester Maria in ihrem Wohnort in Cima Sappada/ Zopoden (Friaul-Julisch Venetien) von italienischen Partisanen misshandelt und ermordet worden war.

ISBN 978-88-6839-509-4



athesia-tappeiner.com

29,90 € (I/D/A)